

III. Vom ersten zum zweiten konvivialistischen Manifest

Das erste *Konvivialistische Manifest* (2013) berücksichtigte nur vier Prinzipien: die Prinzipien der gemeinsamen Menschheit, der gemeinsamen Sozialität, der legitimen Individuation und der Konfliktbeherrschung. Nach seiner Auffassung wurde allmählich deutlich, dass jedes dieser Prinzipien in wenigen Worten den zentralen Wert einer der vier großen politischen Ideologien der Moderne, eine der vier Komponenten des demokratischen Ideals zum Ausdruck brachte. Das Bekenntnis zu einer gemeinsamen Menschheit steht im Zentrum des Kommunismus. Der Sozialismus beruft sich auf das Prinzip der gemeinsamen Sozialität, der Anarchismus auf das der legitimen Individuation. Im Prinzip bevorzugt der Kommunismus die Brüderlichkeit, der Sozialismus die Gleichheit und der Anarchismus die Freiheit.

Der Liberalismus ist schwerer einzuordnen. In einem sehr allgemeinen Sinne und in seiner ursprünglichen Bedeutung verstanden, ist er dem Prinzip des schöpferischen Konflikts gleichzusetzen. Er würdigt und ermöglicht den Pluralismus, der in einem doppelten Sinne zu verstehen ist. Der ursprüngliche Liberalismus akzeptiert zunächst, ja empfiehlt sogar die Pluralität der Meinungen, Sitten und Bekenntnisse. Aber er empfiehlt auch, die verschiedenen Logiken des sozialen Handelns nicht zu verwechseln oder zu vermischen. Die Sphären zu trennen: Legislative, Exekutive und Judikative; das Ökonomische, das Politische und das Ideologische; Wissen, Macht und Vermögen nicht zu verschmelzen und zu verwechseln.

Dieses Prinzip liegt dem modernen demokratischen Ideal zugrunde. Als solches ist es die Möglichkeitsbedingung der drei anderen politischen Ideologien der Moderne. Denn man musste sich weigern, das göttliche Gesetz, das der Könige und Mäch-

tigen oder der heiligen Schriften ungeprüft zu akzeptieren, um das Feld der politischen Innovationskraft zu erschließen. Der ursprüngliche Liberalismus ist also die moderne politische Ideologie par excellence. Doch anders verstanden ist der Liberalismus auch eine Ideologie unter vielen, gleichrangig mit anderen, wenn er den legitimen Konflikt auf die bloße ökonomische Konkurrenz reduziert und nur den Individualismus auf Kosten der gemeinsamen Menschheit oder der gemeinsamen Sozialität honoriert. Er wird dann zum *Liberismus* (ein auf den Markt beschränkter Liberalismus), *Libertarianismus* oder Neoliberalismus. Ein Neoliberalismus, der vielleicht der schlimmste Feind des ursprünglichen politischen Liberalismus ist.

Die großen Weltreligionen haben diese vier Prinzipien natürlich ebenfalls behandelt, jede auf ihre Weise. Indem sie zum Beispiel zu Liebe und Barmherzigkeit aufrufen, ehren sie das Prinzip der gemeinsamen Menschheit. Indem sie Solidarität und Teilen predigen, achten sie das Prinzip der gemeinsamen Sozialität. Indem sie die Wege zum Heil, zur Lebenskraft, zur Erlösung aufzeigen, gestatten sie eine gewisse Individuation. Aber weil sie diese Werte der Anerkennung einer spirituellen Realität unterordnen, die die menschliche Subjektivität transzendiert, tun sie sich oft schwer damit, den schöpferischen Konflikt und die Produktivität des beherrschten Gegensatzes zu denken. In diesem Punkt hat die demokratische Moderne mit ihnen gebrochen, indem sie auf das Prinzip der legitimen Individuation auch im Diesseits beharrt.

Wie man inzwischen gut erkennt, werfen die Diskurse der demokratischen Moderne zwei Arten noch ungelöster Probleme auf, die durchaus mitverantwortlich sind für den bedenklichen Vertrauensverlust, den das demokratische Ideal heute in der ganzen Welt erfährt. Wenn jeder dieser Diskurse sich ausschließlich um sein Zentralprinzip kümmert und die Wichtigkeit der anderen verkennt, verfehlt er sein Ziel. Sich

selbst überlassen tendiert beispielsweise das kommunistische Brüderlichkeitsideal dazu, zum Totalitarismus zu entarten. Auf sich gestellt, tendiert das sozialistische Solidaritäts- und Gleichheitsideal dazu, sich in Etatismus zu verwandeln, das anarchistische Ideal in Nihilismus und das liberale Ideal in Ökonomismus und Plutokratie zu versinken. Und natürlich können diese verschiedenen Verfallsformen der ursprünglichen Werte sich untereinander kombinieren und Diktaturen, Bürokratien, mehr oder minder mafiotische Klientelismen, Chaos, Bürgerkriege usw. erzeugen. Der Konvivialismus seinerseits betont die Notwendigkeit, die Interdependenz der vier Prinzipien anzuerkennen. Er postuliert, dass sie gegeneinander abgewogen und ausgeglichen werden müssen. Nur indem man sie untereinander kombiniert und mit dem Prinzip der gemeinsamen Natürlichkeit verknüpft, kann man zu einer ersten Überwindung der überkommenen Ideologien gelangen.

Warum ein fünftes Prinzip und ein kategorischer Imperativ?

Zudem hat sich die Aufstellung dieser vier Prinzipien als unzureichend erwiesen, um in vollem Umfang zu erfassen, was beim Konvivialismus auf dem Spiel steht. Inzwischen erscheint es als notwendig, das Prinzip der gemeinsamen Natürlichkeit und das Metaprinzip der Hybrisbeherrschung zu ergänzen, weil sie die beiden blinden Flecken der modernen demokratischen Ideologien verdeutlichen. Denn alle teilen in unterschiedlichen Graden die gleiche Beschränkung. Weil sie postulieren, dass die Menschen vor allem, wenn nicht ausschließlich, Bedürfniswesen sind, folgern sie daraus, dass die Ursache ihres gegenseitigen Konflikts die materielle Knappheit ist. Darin liegt natürlich viel Wahres. Aber das Bedürfnis ist vom Wunsch nach Anerken-

nung nicht zu trennen. Man kann alle materiellen Bedürfnisse eines Säuglings, der von seiner Mutter getrennt ist, befriedigen, aber wenn er nicht auch Liebe empfängt, wenn er nicht in seiner Besonderheit anerkannt wird, dann stirbt er oder entwickelt sich nicht weiter.

Die Hoffnung, alle Bedürfnisse zu befriedigen, kann nur enttäuscht werden, denn das Bedürfnis wird durch das Verlangen stets neu entfacht. Wird das Verlangen nicht befriedigt (durch Zuneigung, Respekt oder Wertschätzung) und zugleich durch Verbote beschränkt, die es daran hindern, in Hybris zu entarten, dann werden die Bedürfnisse unstillbar, ganz unabhängig vom erreichten Wohlstandsniveau.

Weil sie die politische Frage auf die Befriedigung der Bedürfnisse und insbesondere der materiellen Bedürfnisse verkürzen, erweisen sich die klassischen Diskurse der demokratischen Moderne als konstitutiv außerstande, dem zentralen Problem der Menschheit zu begegnen. Ein Problem, das zugleich psychologischer und politischer, individueller und kollektiver Natur ist. Auf kollektiver Ebene besteht es darin, in Erfahrung zu bringen, wie man das Allmachtstreben der »Großen«, »die befehlen und unterdrücken wollen« (um es in der Sprache Machiavellis zu sagen), beschränkt, die dem menschlichen Verlangen immanente Hybris, wenn nichts sie kanalisiert. Die Hybris der »Großen« kann durch Nachahmung und Begehrlichkeit die der »Kleinen« auslösen, ihren Neid, ihre Missgunst, ihr Ressentiment.

Um Bedürfnisse zu befriedigen, die durch die Grenzenlosigkeit des Verlangens unstillbar geworden sind, muss man zum »Herrn und Besitzer« der Natur werden, aus einer Gabe/Gegen-gabe-Beziehung heraustreten, bei der man nicht nehmen kann, ohne im Gegenzug etwas zu geben, und sei es nur symbolisch. Doch die Natur hat ihre Grenzen und die sind heute offenkundig erreicht. Sie hat bereits einen Gutteil dessen, was sie geben kann, gegeben (oder vielmehr: Man hat es ihr genommen.). Da

III. Vom ersten zum zweiten konvivialistischen Manifest

ihr nicht die Aufmerksamkeit zuteil wird, die sie verdient, rächt Gaia sich. Daher ist es notwendig, über das Prinzip der gemeinsamen Natürlichkeit zu bekräftigen, dass unser Schicksal mit dem ihren verknüpft ist, dass wir in einer Beziehung der Interdependenz mit ihr leben und dass wir, wenn wir sie erschöpfen, unser eigenes Überleben aufs Höchste gefährden, wie schon seit langem die politische Ökologie begreiflich macht. Die politische Ökologie ist der fünfte Diskurs der Moderne, der jüngste. Vielleicht auch der wertvollste, dem es aber noch nicht gelungen ist, sein Verhältnis zu den anderen überlieferten Ideologien zu klären.

Das Metaprinzip der Hybrisbeherrschung wiederum, das schon die alten Griechen so glänzend beschrieben haben, formuliert das Zentralproblem, dem sich die Menschheit nunmehr entschlossen stellen muss. Wenn sie nicht herausfindet, wie und in wessen Namen die potentielle Grenzenlosigkeit des Verlangens zu kanalisieren ist, wird sie sich schwertun, weiterzuleben. Die wesentliche und eigentlich soziale und politische Rolle der Religionen bestand gerade darin: das Allmachtverlangen der »Großen« und der »Kleinen« zu zügeln, indem man die einen wie die anderen einem transzendenten Gesetz, der Heteronomie unterwirft und jene, die der Versuchung widerstehen, mit der Aussicht auf Belohnung lockt, während man denen, die ihr nachgeben, mit prä- oder postmortalen Strafen droht.

Das Problem mit den Diskursen der modernen Demokratie ist, dass sie der Grenzenlosigkeit des Verlangens keinen Einhalt gebieten. Ihre Größe besteht im Emanzipationsversprechen, anders gesagt, in der Behauptung, dass die Individuation, die Subjektivierung, das Subjektwerden eine Möglichkeit für alle darstellt. Ja, sagen sie, es ist möglich, notwendig und wünschenswert, den heteronomen »Zustand der Unmündigkeit« zu verlassen und sich von der Herrschaft der Großen zu befreien. Doch letzten Endes können diese Diskurse die Emanzipation

zumeist kaum anders denken, denn als Aufforderung, es der Hybris der Großen gleichzutun und sie zu reproduzieren, in größtem oder kleinerem Maßstab, jeder auf seinem Niveau. Sie wollen gewissermaßen, dass wir aufhören, Diener zu sein, um alle zu Herrn werden. Das aber ist naturgemäß ausgeschlossen und löst mitnichten das Problem der Hybris. Weder auf kollektiver noch auf individueller Ebene.

Wie soll man Ungläubige, Gottlose, »Moderne« – vor allem, wenn sie nicht mehr an die »weltlichen Religionen«, den Kommunismus, die Republik, den Sozialismus, den Fortschritt usw. glauben – davon überzeugen, auf die Hybris, auf den kindlichen Allmachtwunsch zu verzichten, wenn sie auf keine jenseitige Belohnung mehr hoffen und keine jenseitige Strafe mehr fürchten? Warum, in wessen Namen sollten sie auf ihren Wunsch verzichten, all jene zu beherrschen, die zu beherrschen sie die Macht hätten? Die Antwort lautet, dass sie durch den Verstoß gegen die Prinzipien der gemeinsamen Menschheit, der gemeinsamen Sozialität, der gemeinsamen Natürlichkeit, der legitimen Individuation für alle und des schöpferischen Konflikts das Überleben der ganzen Menschheit in Gefahr bringen und sich deshalb dem Zorn und der Verachtung aller aussetzen. Ein legitimer Zorn und eine legitime Schmach. Ein gerechter Zorn, der sich gleichwohl nicht in Hass und Ressentiment verwandeln darf, weil sonst nur eine verderbliche Hybris gegen eine noch verheerendere Hybris eingetauscht würde.

Unter der Herrschaft des Neoliberalismus und des spekulativen Finanzkapitalismus ist der einzige noch verbliebene Wert der Warenreichtum. Vom herrschenden Denken werden nur jene der Anerkennung für würdig erachtet, die jene Macht erlangen, die das Geld verleiht. Das Vertrauen weicht somit dem Misstrauen. In einer konvivialistischen Gesellschaft hingegen werden zunächst solche Aktionen wertgeschätzt, die dem Prinzip der gemeinsamen Menschheit Geltung verschaffen, solche,

III. Vom ersten zum zweiten konvivialistischen Manifest

die dazu beitragen, soziale Beziehungen harmonischer zu gestalten, solche, die dem Erhalt der natürlichen Umwelt dienen, und solche, die sich in der Kunst, der Wissenschaft, der Technik, dem Sport, der demokratischen Innovationskraft, der Konvivialität usw. entfalten. Der Konvivialismus ist in erster Linie eine Bewegung zur Umkehrung der heute herrschenden Werte und zur Erfindung von Werten, die einen Fortschritt in Richtung Menschlichkeit bedeuten.

